

XIII des Versailler Vertrages war das Statut der ILO behandelt (vgl. S. 23 f.). Während Deutsche und Österreicher allenthalben als Parias behandelt wurden (wofür sich 1945 mehr Grund geboten hätte), nahmen sie als gleichberechtigte Delegationen an der Washingtoner Arbeitszeitübereinkunft teil. Im internationalen Sozialrecht gehen die Uhren eben anders.

Dem Washingtoner Übereinkommen selbst lassen sich allerdings nur für wenige der damals aktuellen Probleme präzise Aussagen entnehmen. Sein Geltungsbereich hätte, falls dies der betreffende Vertragsstaat gewollt hätte, auch die Landwirtschaft einschließen können. Als »Arbeitszeitgrundsätze« wurden zu Art. 2 Abs. 1 festgehalten: 8 Stunden täglich und 48 Stunden in der Woche. Damit wäre für vollbeschäftigte Arbeitnehmer die 6-Tage-Woche festgeschrieben gewesen. Ein weitgehend vom AZG übernommener Katalog von Gründen für längere Arbeitszeit wurde aufgestellt (S. 33). Die verschiedenen Arten des Schichtbetriebes wurden angesprochen (S. 34). Der damals beliebte Vorbehalt (§ 14 WRV; § 14 öst. VO betreffend kriegswirtschaftlich bedingte Nachteile) kam als Art. 14 auch in das Dokument WAZ hinein und wurde in ihm zum Sprengsatz (S. 35).

Mit großer Sorgfalt und Sachlichkeit analysiert Grabherr zunächst die Jahre 1920-1923, im weiteren das wegen des Dawesplanes besonders wichtige Jahr 1924 (S. 100 ff.), dann die Beziehungen der Weimarer Republik zur ILO ab 1925 sowie die Londoner Konferenz der Arbeitsminister vom März 1926 (S. 273 ff.). Das letzte Stück dieses Abschnittes (S. 418 ff.) führt bis zum Austritt Deutschlands aus der ILO im Jahr 1933. Den stärksten Eindruck macht bei Betrachtung der Jahre 1920-1933 das allseitige Bemühen um eine internationale soziale Verwaltung, der die nationalistischen Tendenzen der Zeit nichts anhaben konnten. Im Resümee auf S. 425 ff. kommt die wichtige Rolle, die Albert Thomas zufiel, besonders gut zur Geltung. Dem Verfasser und auch seinem Trierer Doktorvater Reiner Schulze ist für eine überaus genaue und sehr informative Untersuchung sehr herzlich zu danken.

*Theo Mayer-Maly, Salzburg*

Alexander Watlin, *Die Komintern 1919-1929. Historische Studien. Mit einem Vorwort von Friedrich I. Firsov*, Decaton Verlag, Mainz 1993, 192 S., brosch., 34 DM.

A. Ju. Vatlin, *Komintern: Pervye desjat'let. Istoriceskie ocerki. Posleslovie F. I. Firsova (Serija »Pervaja monografija«)*, Izd. Rossija Molodaja, Moskau 1993, 143 S., o. P.

Alexander Watlin ist einer jener jungen russischen Historiker, denen die Perestroika die Möglichkeit eröffnete, die Geschichte ihres Landes anhand der sich öffnenden Archive neu zu untersuchen, und denen allerdings heute in der post-sowjetischen Ära praktisch die materielle Basis dazu entzogen ist. Von seiner Ausbildung her Spezialist für die neuere deutsche Geschichte, konnte er Ende der 1980er Jahre am Institut für Marxismus-Leninismus mit weiteren Historikern in der von Friedrich Firsov geleiteten Arbeitsgruppe daran gehen, die Geschichte der internationalen kommunistischen Bewegung aufgrund der ihnen jetzt zugänglich werdenden Dokumente gründlich neu aufzuarbeiten und dabei die jahrzehntelang von der Partei verordneten Dogmen und Fälschungen zu verwerfen.

In einer Reihe von Aufsätzen und Tagungsbeiträgen beschäftigte er sich besonders mit dem ersten Jahrzehnt der Kommunistischen Internationale, des 1919 gegründeten Zusammenschlusses der kommunistischen Parteien. Hier liegen nun begrüßenswerterweise die wichtigsten davon in Sammelbänden nachgedruckt vor. Im großen und ganzen lassen sich

dabei zwei Themenkomplexe ausmachen. Zum einen geht es um die Frühzeit der Komintern, so z. B. um die Konzeption der Weltrevolution, um die Organisierung des Apparates etwa in Gestalt des Anfang der zwanziger Jahre in Berlin residierenden geheimen Emissärs »Thomas« alias Reich, der einen Großteil der Finanzierung des westeuropäischen Kommunismus abwickelte, oder um die Frage der Entwicklung der Einheitsfronttaktik, des Verhältnisses der Komintern zur internationalen Sozialdemokratie in jenen Jahren.

Einen anderen Schwerpunkt stellen die Auseinandersetzungen in der Komintern-Führung Mitte der zwanziger Jahre dar, die – wenn man sie anhand der wichtigsten Protagonisten personalisieren will – in verschiedenen Kombinationen zwischen Sinowjew, Trotzki, Bucharin und Stalin verliefen und in denen sich der Machtkampf innerhalb der sowjetischen KP widerspiegelte. Neben den Führungsorganen der Komintern (Exekutivkomitee, Präsidium und Politsekretariat) steht in den Beiträgen als Mitgliedspartei, als »Sektion«, vor allem die KPD im Vordergrund. Will man ein Fazit aus Watlins Forschungen ziehen, so bestand die Tragödie der Komintern darin, daß, nachdem die Erwartung einer weltrevolutionären Entwicklung sich als verfehlt erwiesen hatte und dies offenkundig geworden war, die diversen Kominternführungen immer mehr zu politischen und organisatorischen Manipulationen übergingen und sich damit im Endeffekt schließlich selbst vernichteten.

Indem Watlin minutiös das Archiv der Komintern auswertet, kann er mit einer Vielzahl von bisher unbekanntem Details aufwarten. Das betrifft nicht nur etwa rein innerorganisatorische Vorgänge wie die Millionentransfers an die diversen Kommunistischen Parteien einschließlich der Sorglosigkeit, mit der dabei umgegangen wurde. Auch viele Treffen, Konferenzen usw., auf denen politische Fragen erörtert wurden, wurden ja schon seit Mitte der zwanziger Jahre nur noch ungenügend dokumentiert, mit »überarbeiteten« Protokollen oder gar keinen, so daß er hier erstmals deren Ablauf, die geführten Diskussionen usw. darstellen kann. Die Stärke des Autors liegt auf dieser Rekonstruktion der Fakten aus den im ehemaligen Parteiarchiv der KPdSU aufbewahrten Unterlagen (wobei übrigens westliche Sekundärliteratur zu diesem Themenkomplex praktisch nicht herangezogen wurde, was allerdings selbst für die letzten Jahre der Perestroika typisch war), während sich allerdings gelegentlich auch noch fragwürdige, aus der sowjetischen Geschichtswissenschaft übernommene Wertungen finden lassen. Dies gilt vor allem für die deutsche Ausgabe, in der die zu verschiedenen Zeiten entstandenen Beiträge unverändert übernommen wurden und sich so bei der Lektüre auch feststellen läßt, daß sich zwischen der Endphase der Perestroika und den ersten nachsowjetischen Jahren auch eine grundlegende Veränderung in der Perspektive des Autors bezüglich der Einschätzung der kommunistischen Bewegung und der Möglichkeiten zu ihrer Veränderbarkeit im Laufe ihrer Geschichte ergeben hat.

Insgesamt enthält die deutsche Ausgabe zehn Beiträge, von denen sieben bereits vorher in deutschen Zeitschriften oder Sammelbänden veröffentlicht worden sind. Zwei davon waren mit einem Koautor verfaßt; sie sind hier nur in Fußnoten erwähnt. Die bei einigen Artikeln recht holprigen Übersetzungen wurden leider nicht noch einmal überarbeitet. Ärgerlicher sind allerdings falsche Angaben, die, das kann man beim Autor wohl vermuten, Druckfehler sind (z. B. S. 80, wo Kamenew bis Ende 1926 – statt Ende 1925 – als Bündnispartner Stalins aufgeführt wird, auf S. 93 beginnt die Diskussion über den »Sozialismus in einem Land« bereits im Herbst 1924 usw.). Ein Teil der Beiträge findet sich auch in der russischen Ausgabe, die insgesamt sechs Artikel enthält, darunter auch seine leider nicht in dem deutschen Band enthaltene Darstellung der Anfang 1926 geschaffenen »KPdSU-Delegation in der Komintern«, des vielleicht entscheidenden Machtinstruments, mit dem Stalin die Internationale in sein gefügiges Werkzeug verwandelte (vgl. dazu Alexander Watlin, Die Russische Delegation in der Komintern: Machtzentrum des internationalen Kommunismus zwischen Sinowjew und Stalin, in: Jahrbuch für historische Kommunismusforschung, Bd. 1993, S. 83–99 und ders., Die »Delegation der KPdSU in der Komintern« 1926–1930: Erste Schlußfolgerungen und Forschungsperspektive in: The International

Newsletter of Historical Studies on Comintern, Communism and Stalinism, Nr. 3/4, 1993/94, S. 51–54).

*Reiner Tosstorff, Frankfurt/Main*

Stephen Padgett/William E. Paterson, *A History of Social Democracy in Post-war Europe*, Longman, London etc. 1991, 290 S., hbd., 48 \$.

»Niedergangsliteratur« hat Hochkonjunktur, nämlich Monographien, Sammelbände und Aufsätze, die das Ende der Arbeiterbewegung, des demokratischen Sozialismus und des sozialdemokratischen Jahrhunderts, ja das Ende der Geschichte überhaupt beschwören. Es war nicht die Implosion des autoritären Staatssozialismus 1989/90, sondern es waren die sich zuspitzenden ökonomischen Probleme der 1970er Jahre, symbolisiert im »Erdöl-schock«, und die daraus hervorgehende Krise keynesianischer Wirtschaftspolitik, die diese Publikationswelle auslösten. Im übrigen ist die Frage nach dem Ende der Arbeiterbewegung fast so alt wie diese selbst, sie ist etwa in der Revisionismusdebatte zwischen Eduard Bernstein und Karl Kautsky bereits aufgeworfen worden. Wir befinden uns momentan an einer historischen Schnittstelle, an der es nur vernünftig ist, sich zu vergewissern, was eigentlich das »sozialdemokratische Jahrhundert«, nämlich der erfolgreiche Keynesianismus der ersten drei Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg, ausgemacht hat und zu fragen, warum der parlamentarische Sozialismus seit den 1980er Jahren ins Schlingern geraten ist und ob er in Zukunft überhaupt noch eine Chance hat.

Genau in diesem Kontext ist das Buch von Padgett und Paterson, beide ausgewiesene Kenner europäischer Sozialdemokratien und politischer Systeme, zu sehen, und aus diesem Zusammenhang gewinnt es seine aktuelle Bedeutung. Demokratischer Sozialismus ist für beide Autoren historisch aus einer Kreuzung von Sozialismus und Liberalismus hervorgegangen. Mit Anthony Crosland (*The Future of Socialism*, 1956) bestimmen sie die zentralen Kriterien und Werte dieses parlamentarischen Sozialismus, wie er sich auch im Godesberger Programm findet: politischer Liberalismus, gemischte Wirtschaft, Wohlfahrtsstaat, keynesianische Wirtschaftspolitik und Glaube an soziale Gleichheit. Eben dieses demokratisch-sozialistische Konzept sei, so hätten die letzten Jahre gezeigt, kaum noch in politische und soziale Praxis umsetzbar und auf der theoretischen Ebene zu verteidigen. Alle Versuche, demokratischen Sozialismus neu zu definieren und zu beleben, seien letztlich erfolglos geblieben, ja der Zusammenbruch des sozialdemokratischen Konsens habe zu weitgehender programmatischer Desorientierung geführt.

Padgett und Paterson beschreiben und interpretieren die Hochzeit des sozialdemokratischen Keynesianismus und wenden sich dann seinem Niedergang zu. Sie unterscheiden einen nordeuropäisch-skandinavischen und einen mediterranen Typ von Sozialdemokratie, wobei sie in der SPD und der Labour Party eigene Fälle sehen. In den einzelnen Kapiteln handeln sie u. a. von der schwedischen, norwegischen, dänischen, deutschen, österreichischen, niederländischen, belgischen, französischen, spanischen und italienischen Sozialdemokratie. Das Buch ist traditionell gegliedert, und es werden folgende Aspekte – immer im Bemühen um vergleichende Perspektive – behandelt: Programm und Ideologie; Organisation und innerparteiliche Willensbildung; Sozialdemokratie und Wahlen; Sozialdemokraten an der Macht; Beziehungen zu Gewerkschaften und Unternehmensverbänden; Außenpolitik.

Methodologisch ist die Untersuchung insofern konventionell angelegt, als nicht nur im 1. Kapitel die Programmatik abgehandelt, sondern dieser durchgängig ein hoher Stellenwert eingeräumt wird, ohne daß reflektiert würde, ob Programme Anleitungen zum politischen Handeln darstellen, der Werbung nach außen und der Integration nach innen dienen,